Barbara Schmitter Heisler, From German Prisoner of War to American Citizen. A Social History with 35 Interviews, Jefferson, NC, London: McFarland 2013, VII, 203 S., \$ 39.95 [ISBN 978-0-7864-7311-3]

Besprochen von **Rüdiger Overmans**: Freiburg i.Br., E-Mail: mail@ruediger-overmans.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0061

Eigentlich weist der vorliegende Band einen schweren Geburtsfehler auf: Wie auch die Autorin selbst bedauernd eingesteht, ist er mindestens zehn, wenn nicht zwanzig Jahre zu spät geschrieben worden. Die allermeisten deutschen Soldaten, die einige Jahre als Kriegsgefangene in den USA verbracht hatten, sind inzwischen

gestorben. Trotzdem ist es ein sinnvolles – und auch gelungenes – Unternehmen, zumindest die jetzt noch Lebenden zu befragen.

Insgesamt sind im Laufe des Zweiten Weltkrieges 380 000 deutsche Kriegsgefangene in die USA verbracht worden – die ersten nach der Kapitulation des Afrikakorps im Frühjahr 1943, die letzten nach der Landung in der Normandie im Sommer 1944. Die eine Hälfte von ihnen kehrte bis Juli 1946 nach Deutschland zurück, die andere musste zunächst noch Zwangsarbeit in Frankreich oder Großbritannien leisten, bis sie dann auch bis Ende 1948 heimkehren durfte. Viele Kriegsgefangene hatten schon während ihres Aufenthalts mit dem Gedanken gespielt, in den USA zu bleiben oder zumindest bei nächster Gelegenheit zurückzukehren. Denen, deren Lebensgeschichte im vorliegenden Band erzählt wird, gelang dies auch.

Schmitter Heisler hat zwischen 2002 und 2010 etwa 50 ehemalige Kriegsgefangene – in drei Fällen »nur« noch deren Ehefrauen – kontaktieren können. In den Band aufgenommen wurden allerdings nur 35 Berichte, darunter 17 von Angehörigen des Afrikakorps, fünf von Gefangenen aus den Kämpfen in Italien und dreizehn von Soldaten von der Westfront. In insgesamt 35 Kurzbiografien stellt sie dem Leser die Lebensläufe ihrer Interviewpartner von der Herkunft bis zur Rückkehr in die USA vor. Das meiste kann nicht überraschen, weil der Kriegseinsatz und die Gefangenschaftszeit in den USA bereits erforscht sind. Neu und besonders interessant sind nur die Beschreibungen der Nachkriegszeit, insbesondere der verschiedenen Wege, auf denen die Interviewten in die USA zurückgekehrt sind.

Keinem der Interviewpartner war es gelungen, aus der Gefangenschaft unmittelbar in ein freies Arbeitsverhältnis zu wechseln, ohne die USA zu verlassen. Arbeitsmöglichkeiten hätte es gegeben, doch die US-Behörden bestanden auf der Repatriierung. Das Motiv hinter dieser strikt durchgehaltenen Regel ist nicht zweifelsfrei erforscht, vermutlich ging es der US-Regierung lediglich darum, die Genfer Kriegsgefangenenkonvention einzuhalten. Diese sah die Repatriierung als einzige Form der Entlassung aus der Gefangenschaft vor – und diese konnte nur in das Heimatland erfolgen. Relativ viele zurückgeführte Kriegsgefangene fanden nach ihrer Heimkehr Arbeit bei den Besatzungsbehörden – in erster Linie wegen ihrer Sprachkenntnisse.

Erstaunlicherweise dauerte es in der Regel fünf bis zehn Jahre, bis die Interviewpartner dann doch in das Land ihrer Träume auswandern konnten. Ein Drittel der Befragten ist in die USA zurückgekehrt mit Hilfe der Verbindungen, die sie während der Gefangenschaft oder kurz danach bei ihrer Tätigkeit für die Besatzungsbehörden geknüpft hatten. Viele kamen mit Unterstützung der Kirchen, manche mit Hilfe eines Sponsors, den sie während der Gefangenschaft kennengelernt hatten, manche durch Hilfe der Verwandtschaft, die bereits in den USA lebte. Ganz ohne »Hilfestellung« emigrierte nur ein einziger Interviewpartner – und dies

sehr viel später als die anderen im Rahmen einer »natürlichen« beruflichen Entwicklung, die wenig mit einer »Heimweh-Rückkehr« gemein hatte.

Es erstaunt ein wenig zu lesen, dass die Rückkehrer keineswegs junge, bindungslose Männer waren. Im Gegenteil – in der Regel hatten sie in Deutschland beruflich Fuß gefasst und geheiratet. In die USA wanderten sie als Familienväter mit ihren Kindern aus – und dies, obwohl sie dort nur in den wenigsten Fällen regional oder beruflich an ihre Gefangenschaftszeit anknüpfen konnten.

Auch wenn sich unter den Interviewten niemand befand, der später nach Deutschland zurück emigrierte, heißt das nicht, dass sie ihre Herkunft völlig vergessen hätten. Die meisten besuchten Deutschland mehrfach und hielten Verbindungen zu ihrer Verwandtschaft und/oder den »deutschen Gemeinden« in den USA. Ihrer neuen Heimat standen sie in kritischer Sympathie gegenüber.

Was die Methodik der Arbeit betrifft, merkt man, dass die Autorin eine gelernte Soziologin ist. Wissenschaftlich solide achtet sie darauf, dass in allen Viten dieselben Themen angesprochen werden. Die damit notwendigerweise verbundenen Wiederholungen sind allerdings manchmal etwas ermüdend zu lesen, und leider fehlt es mitunter etwas an Vertrautheit mit dem Lebenskontext der Befragten. Zwei Beispiele: Die Stadt Lemberg/Lwow/Lwiw liegt nicht in Schlesien und die Obersekunda war vor dem Krieg nicht die drittletzte, sondern die vorletzte Klasse vor dem Abitur.

Die marginalen Mängel können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Barbara Schmitter Heisler gelungen ist, einen wichtigen Aspekt anzusprechen: die Mobilität und Migration von Soldaten. Denn obwohl der Krieg in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die einzige Gelegenheit für einen nicht-reichen Europäer darstellte, entfernte Regionen zu besuchen, ist die Mobilität und Migration von Soldaten bisher von der Forschung unbeachtet geblieben. Auf dieses Defizit aufmerksam gemacht zu haben, ist eines der Verdienste des vorliegenden Bandes. Eine weite Verbreitung ist ihm zu wünschen.